

Kontinuität im Umbruch der Zeit

Beobachtungen zu kritischen Punkten der bayerischen Kirchengeschichte

von

Georg Schwaiger¹

Eine der denkwürdigsten Aussagen über die katholische Kirche in neuerer Zeit stammt aus der Feder eines Nichtkatholiken des vorigen Jahrhunderts. In seiner berühmten Abhandlung über Rankes „Römische Päpste“ schrieb Thomas Macaulay, gefeierter Vertreter der liberalen Geschichtsschreibung, angesehener Politiker und glänzender Stilist: „Nie hat es auf Erden ein Werk menschlicher Staatsklugheit gegeben, das so sehr studiert zu werden verdient wie die römisch-katholische Kirche. Die Geschichte dieser Kirche ist das Bindeglied zwischen den beiden großen Zeitaltern menschlicher Kultur. Keine andere Einrichtung hat standgehalten, die unsere Blicke zurücklenkt in die Zeiten, da Opfergeruch aufstieg vom Pantheon, da Giraffen und Tiger im flavischen Amphitheater vorgeführt wurden . . . Diese Kirche . . . mag noch in ungebrochener Kraft bestehen, wenn dereinst ein Reisender aus Neuseeland inmitten unermeßlicher Verwüstung auf einem geborstenen Pfeiler der Londoner Brücke sich niederläßt, um die Ruinen der Paulskirche zu zeichnen.“²

Das apokalyptische Bild ist entworfen im strahlenden Glanz der viktorianischen Epoche. Es hat viele schon nachdenklich gestimmt. Der Historiker weiß, ebenso, freilich auf andere Weise, der gläubige Christ: Menschen kommen und gehen, Reiche steigen auf und versinken, alle Macht und Pracht dieser Welt bricht sich letztlich in dem Wergbüschelchen, das der Zeremonienmeister dreimal vor den Augen des neuen Papstes verbrennt, wenn man ihn zum erstenmal zur Cathedra geleitet: Sic transit gloria mundi.

Es gibt in der Geschichte, auch in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche, die Kontinuität, ein Überleben, ein Weitergehen in mancherlei Wandlung. Und es gibt die Diskontinuität, das völlige Erlöschen, den jähen Abbruch oder auch das langsame Sterben. Auch die Geschichte kennt das Biegen und das Brechen. Im Bereich abendländischer Erfahrung bieten der Vordere Orient und der gesamte Mittelmeerraum für beide Erscheinungen das anschaulichste Bild. Nur einige Trümmer bei Annaba im algerisch-tunesischen Grenzgebiet erinnern den Kundigen noch daran, daß hier einmal die Bischofskirche des heiligen Augustinus stand, daß die ganze

¹ Vortrag, gehalten zur Eröffnung der Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs „Kirche in Bayern. Verhältnis zu Herrschaft und Staat im Wandel der Jahrhunderte“ (anlässlich des 88. Deutschen Katholikentages), am 2. Juli 1984 in München.

² Geschrieben 1840. Vgl. Macaulay. Mächte der Geschichte. Übersetzt von Prof. Friedrich Bülow. Mit einem Nachwort von Josef Hofmiller. München (o. J.), 154—156.

Welt rund um das Mittelmeer einmal mit blühenden Christengemeinden und Bischofskirchen erfüllt war. Was ist davon geblieben? Eine merkwürdige Erscheinung ist dabei schon manchem historischen Betrachter aufgefallen, gerade angesichts der gewaltigen missionarischen Anstrengungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Völker und Regionen, die einmal christlich gewesen sind und das Christentum verloren haben, werden nicht mehr christlich.

„Kirche in Bayern“, das Thema dieser Ausstellung³, ist selbstredend ein Stück deutscher Kirchengeschichte seit den Zeiten spätrömischen Christentums, und dennoch auch darin eine Besonderheit.

Es ist eine bekannte, oft genannte und manchmal belächelte Tatsache, daß unter allen deutschen Bundesländern der Gegenwart Bayern allein über eine ungebrochene staatliche Tradition durch eineinhalb Jahrtausende verfügt, gewiß mit beträchtlichen Wandlungen. Ein zweites kommt dazu. Altbayern hielt auch durch eineinhalb Jahrtausende am katholischen Glauben fest. Deutschland ist seit dem frühen 16. Jahrhundert von der protestantischen Reformation in allen Lebensbereichen eines großen Volkes tief gezeichnet. Das Luther-Gedenkjahr 1983 hat diese Tatsache erneut ins allgemeine Bewußtsein gehoben, aber auch das neugewonnene Zueinander und Miteinander der evangelischen und katholischen Christen sichtbar werden lassen.

Die evangelische Reformation des 16. Jahrhunderts ist zwar da und dort im Herzogtum Bayern eingedrungen, aber tiefere Wurzeln konnte sie nicht fassen. Der Kampf um die Erhaltung der alten Kirche war in Bayern nie ein Kampf um die Existenz schlechthin, wie etwa in allen Bistümern Niederdeutschlands, am Rhein, in Franken und Schwaben ebenso wie im benachbarten Österreich und in Böhmen. Auch aus dieser geschichtlichen Tatsache erklärt sich zum guten Teil die Unbefangenheit, die Sicherheit, die vielberufene und viel mißverständene bayerische Liberalität.

Wir befinden uns bereits mitten im Thema dieses Vortrags, der einen bestimmten Aspekt dieser Ausstellung „Kirche in Bayern“ an zwei markanten Beispielen aufzeigen will. Zwei weitere können nur kurz gestreift werden, und Sie haben gewiß Verständnis dafür, daß ich mich auf die katholische Kirche beschränke: „Kontinuität im Umbruch der Zeit.“ Um kritische Epochen geht es dabei, um die besonders

³ Zur Ausstellung erschien ein Katalog: Kirche in Bayern. Verhältnis zu Herrschaft und Staat im Wandel der Jahrhunderte. (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns, herausgegeben von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, Nr. 17). Herausgegeben von Hildebrand Troll, München 1984. — Zur bayerischen Geschichte und Kirchengeschichte allgemein: Sigmund Riezler, Geschichte Baierns, 8 Bände, Gotha 1878—1914; I², 1927, in 2 Teilen; Registerband v. J. Widemann, München 1932. — Michael Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, I³ München 1916, II³ 1928, III hrsg. v. Max Spindler 1931. — Handbuch der bayerischen Geschichte, hrsg. v. Max Spindler, I² München 1981, II—IV München 1969—1975. — Karl Bosl, Bayerische Geschichte, München 1976 (Neudruck 1980). — Benno Hubensteiner, Bayerische Geschichte, München 1979⁸. — Friedrich Prinz, Gestalten und Wege bayerischer Geschichte, München 1982. — Andreas Kraus, Geschichte Bayerns, München 1983. — Romuald Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, I—VII, St. Ottilien-Augsburg 1949—1970, I² 1958. — Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern, hrsg. v. Georg Schwaiger, 3 Bände, Regensburg 1970—1973. — Matthias Simon, Evangelische Kirchengeschichte Bayerns, 2 Bände, München 1942, einbändig 1952². — Claus-Jürgen Roepke, Die Protestanten in Bayern, München 1972. — Herbert Schindler, Große bayerische Kunstgeschichte, 2 Bände, München 1967² (Studienausgabe 1976).

kritischen: um die genannte Stellung Bayerns in der Reformation des 16. Jahrhunderts und um den äußeren Zusammenbruch der Kirche Bayerns am Beginn des 19. Jahrhunderts — auf dem Hintergrund des geistig-politischen Umbruchs infolge Aufklärung und Revolution; schließlich — nur kurz gestreift — um die tiefgreifenden, radikalen Veränderungen, Wandlungen seit dem Zweiten Weltkrieg, in unserer Zeit. Einen vierten Punkt, historisch den ersten, muß ich mir in diesen knappen Beobachtungen versagen: Die Frage der christlichen, der kirchlichen Kontinuität von der Spätantike in die frühbajuwarische Zeit hinein. Diese alte Frage muß heute neu aufgegriffen werden, vor allem auf Grund reicher archäologischer Befunde der letzten zwanzig-dreißig Jahre, bis in die Gegenwart herein, auch sonstiger neuer Erkenntnisse vom Übergang der Spätantike ins frühe Mittelalter. Es steht nur zu hoffen, daß auch die — wieder einmal — hochgehenden Wogen um die geheimnisvolle Herkunft und Stammesbildung der später gar nicht so sehr rätselhaften Bayern sich glätten und neue Lichter aus dem Dunkel der Vorzeit uns aufgesteckt werden. Eines darf aber heute schon festgestellt werden: Das Fortleben der spätrömischen Zeit war auch in Bayern südlich der Donau und südlich des rätischen Limes gewiß stärker, als man früher zu vertreten wagte.

In dem vollen Ausbau der kanonischen Organisation des 8. Jahrhunderts wurde die bayerische Kirche endgültig gefestigt. Trotz mancher Stürme konnte sie durch alle Jahrhunderte des Mittelalters nie mehr ernsthaft erschüttert werden.

Durch die abendländische Christenheit des späten Mittelalters klingt in immer neuen Anstößen, am mächtigsten durch die allgemeinen Konzilien von Konstanz und Basel, der Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Mit dem Ruf verbindet sich die tiefe Sehnsucht nach innerlicher Frömmigkeit. Die vielberufenen Schäden wird man darüber nicht übersehen. Man sollte sie aber, von den Ereignissen des 16. Jahrhunderts her, auch nicht übertreiben. Ein Werk wie die „Nachfolge Christi“ und der vielgestaltige Ausdruck spätmittelalterlicher Frömmigkeit in den bildenden Künsten können heute noch in allen Ländern der ungeteilten, vorreformatorischen Christenheit einen Zugang öffnen, nicht zuletzt die wundersame Entfaltung und letzte, zutiefst religiöse Verfeinerung der späten Gotik in Bayern. Aber welche innere Distanzierung, welche verborgene Abneigung gegen Rom ist offenkundig zur gleichen Zeit in weiten Teilen der abendländischen Welt gewachsen, daß sich in wenigen entscheidenden Jahren des 16. Jahrhunderts nun halb Europa vom Papsttum abwendet und von der alten Kirche trennt! Die wichtigsten, nicht mehr revidierbaren Entscheidungen fielen in dem Jahrzehnt von 1525 bis 1536, in Deutschland, England und in allen nordischen Reichen.

Luthers öffentliches Hervortreten seit dem Spätjahr 1517 fand zunächst auch im Herzogtum Bayern, wie überall in Deutschland, erheblichen Anklang. Luther hatte in seinen frühen Schriften vielen aus der Seele gesprochen. Auf Grund einer verbreiteten Mißstimmung über Römische Kurie und Klerus — die Schriften Aventins geben davon ein anschauliches Bild — fand der Wittenberger Mönch namentlich in den größeren Städten, bei handeltreibenden Bürgern, wandernden Gesellen, Gastwirten, bei adeligen Gutsherren merklichen Anklang, dazu in nicht wenigen Klöstern. Von offenen Anhängern der lutherischen Bewegung — mehr war es zunächst nicht — wird an verschiedenen Orten berichtet, so in München, Straubing, Landsberg, Friedberg, Aichach, Wasserburg, Altötting, Burghausen, in der Universitätsstadt Ingolstadt und an der dortigen Hohen Schule selbst, in den Reichs- und Bischofsstädten Regensburg und Augsburg am Rande Bayerns, im Erzstift Salzburg und in der Fürstpropstei Berchtesgaden.

Warum ist das Herzogtum Bayern, im wesentlichen das heutige Ober- und Niederbayern mit dem Innviertel, katholisch geblieben? Die Entscheidung lag bei den Wittelsbacher Herzögen. Ihrem Glaubenseifer, ihrer unbeirrbareren Treue zur alten Kirche ist es vornehmlich zu danken, daß in Bayern ein tieferer Einbruch der protestantischen Reformation, zunächst in den zwanziger und noch einmal in den fünfziger Jahren, nicht gelungen, daß Bayern katholisch geblieben ist. Mit deutlichem Abstand erst folgen die geistlichen Führer, die Bischöfe und Priester. Dazu kam gewiß auch der zäh beharrende, verdächtigen Neuerungen sich verschließende Sinn weiter Kreise der Bevölkerung.

Im beginnenden Februar 1522 trafen sich die beiden gemeinsam regierenden Brüder Wilhelm IV. und Ludwig X. auf dem Jagdschloß Grünwald vor München — „des Luthers sach betreffend“. Vier Monate waren vergangen, seit in den bayerischen Hauptstädten das Wormser Edikt des jungen Kaisers Karl V. gegen Luther verkündet und darin des Reiches Acht und Aberacht verhängt worden war, vier bedrückende Pestmonate. Der „Schwarze Tod“ war durch das Herzogtum des Oberrn und Niederrn Bayern gegangen, hatte überall Furcht und Schrecken verbreitet, allen Handel und Wandel gelähmt. Auch diesmal hatte die Winterkälte die Kraft der Seuche gebrochen. Auf Anregung Herzog Wilhelms war der jüngere Herzog Ludwig von seiner Landshuter Residenz herübergekommen, damit man gemeinsam berate, was in der plötzlich mit allem Ungestüm aufgebrochenen Religionsfrage zu unternehmen sei. Die herzoglichen Brüder dachten an die baldige Wiedereröffnung der in der Pestzeit geschlossenen Universität Ingolstadt, an den Beginn der Fastenzeit und die damit verbundene Osterbeichte im ganzen Land. Sie sahen sich vor die Notwendigkeit gestellt, endgültig zu klären, was zur wirksamen Aussperrung der lutherischen Neuerungen aus ihren Landen geschehen solle, welche Maßnahmen geeignet seien, das Volk geschlossen bei der alten Kirche zu halten. Die Brüder beschlossen, ihre landesherrliche Macht energisch gegen die lutherischen Neuerungen zu gebrauchen und gleichzeitig eine Reform der Kirche mit aller Kraft durchzudrücken. Dabei sollte die Reform den Vorrang haben, beginnend beim Klerus. Die beiden jugendlichen, hochbegabten Fürsten waren überzeugt, daß die labile religiöse Haltung ihrer Landeskinder offenbar durch ärgerliche kirchliche Mißstände bedingt sei und daß der geschlossen katholische Charakter des Landes ohne wirksame Abstellung dieser Mißstände nicht erhalten werden könne. Diese Grünwalder Absprache vom Februar 1522⁴ ist der Beginn der Gegenreformation in Bayern, wobei der vielschichtige Inhalt dieses Wortes bereits erkennbar wird: innere, wirklich religiöse Erneuerung der Kirche, Abwehr des reformatorischen Angriffs, Rückgewinnung verlorenen Bodens — und das Ganze gesehen in der engsten Verflechtung von Religion und Politik dieser Epoche, nicht weniger auch in dem Zurückdrängen ständischer Macht im Landesinnern, in der Umbildung des mittelalterlichen Herrschaftsgefüges zum zentralistischen Fürstenstaat der Neuzeit. Die Religionskämpfe des 16. Jahrhunderts bildeten in Bayern, wie überall im Heiligen Römischen Reich und in ganz Europa, eine wesentliche Voraussetzung zur Ausbildung des fürstlichen Absolutismus, der wieder im konfessionellen Absolutismus zwischen dem Augsburger Religionsfrieden 1555 und dem Westfälischen Frieden 1648 seine schärfste Aufgipfelung erfuhr.

Eine protestantisierende Adelsfronde — zahlenmäßig gering — konnte Herzog Albrecht V. 1563/64 rasch ausschalten, einigermassen glimpflich zudem. Seit dieser

⁴ Acta Reformationis Catholicae, hrsg. v. Georg Pfeilschifter, I, Regensburg 1959, 1—6.

Zeit trieben die bayerischen Herzöge auch nach außen eine bewußt katholische Politik, deren Bedeutung die großen nachtridentinischen Reformpäpste rasch erkannten und gebührend würdigten. Bayern wurde die verlässigste Stütze der alten Kirche in einer bedrohlichen Zeit, wo selbst auf die habsburgischen Kaiser — man denke nur an Maximilian II. — nicht immer Verlaß war. Bezeichnend sind die Worte, die der Augsburger Fürstbischof und Kardinal Otto Truchseß von Waldburg im Pontifikat Gregors XIII. aus Rom an den Bayernherzog schrieb: „Ich kann nicht genug aussprechen, wie aufs höchst Ihre Heiligkeit ein dankbares Wohlgefallen ob Ew. Liebden gehabt haben, also daß Ihrer Heiligkeit das Wasser in die Augen geschossen und sie Gott nicht genug haben danken können, daß zu diesen verzweifelten Zeiten noch in Deutschland ein so beständiger, stattlicher, vernünftiger katholischer Fürst ist“. In diesen Zusammenhang gehört wesentlich die Erhaltung Kurkölns für die katholische Kirche durch kräftigste bayerische Hilfe im Truchsessenkrieg 1583/84, damit die Erhaltung der katholischen Kirche am Niederrhein und in Niederdeutschland von Hildesheim bis Lüttich, schließlich die Sicherung der katholischen Nachfolge im Kaisertum. An diesen für die deutsche und europäische Entwicklung entscheidenden Vorgängen hatte Bayern unter Albrecht V., Wilhelm V. und schließlich Maximilian I. hervorragenden Anteil.

War nun die bayerische Kirche um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wirklich in einem so desolaten Zustand, wie dies gemeinhin dargestellt wird, bei Riezler oder auch bei Pfeilschifter? Als die Kronzeugen des Niedergangs gelten der erschreckende Bericht des herzoglichen Rates Dr. Augustin Paumgartner vor den Konzilsvätern in Trient⁵ und dann die Berichte des Nuntius Felician Ninguarda⁶.

Eine tiefe Erschlaffung der bayerischen Kirche war gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts hin zweifellos eingetreten, namentlich beim Welt- und Ordensklerus. Der Niedergang zeigt sich deutlich im Zustand der Universität Ingolstadt, vor allem der theologischen Fakultät nach dem Tode Dr. Ecks (1543)⁷, in der Zerrüttung, manchmal auch im Aussterben der Klöster — aber diesen letzteren Vorgang haben wir gar nicht so selten auch im Spätmittelalter und im frühen 16. Jahrhundert, noch vor Luther, zu konstatieren. Zweifellos hatten die jahrzehntelangen schärfsten reformatorischen Angriffe gerade auf das mönchische Leben entmutigend und lähmend auf viele junge Menschen gewirkt⁸.

Die notwendige Reform der bayerischen Kirche wurde auf der Synode zu Mühlendorf im Dezember 1553 mit allem Ernst aufgegriffen. Aus dieser Synode erwuchs

⁵ Text zuletzt ediert von Stephan Ehses, in: *Concilium Tridentinum*, VIII, Freiburg i. Br. 1919, 620—626.

⁶ Karl Schellhass, *Akten zur Reformtätigkeit Felician Ninguardas*, insbesondere in Bayern und Österreich, während der Jahre 1572 bis 1577, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 1—5 (1897—1903). — Ders., *Der Dominikaner Felician Ninguarda und die Gegenreformation in Süddeutschland und Österreich* (1560—1583), 2 Bände, Rom 1930—1939.

⁷ Georg Schwaiger, *Die Theologische Fakultät der Universität Ingolstadt (1472—1800)*, in: *Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten*, hrsg. v. Laetitia Boehm und Johannes Spörl, I, Berlin 1972, 13—126, hier 34—64. — Vgl. Engelbert M. Buxbaum, *Petrus Canisius und die kirchliche Erneuerung des Herzogtums Bayern 1549—1556*, Rom 1971.

⁸ Vgl. Georg Schwaiger, *Die Benediktiner im Bistum Regensburg*, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* 12, Regensburg 1978, 7—60, bes. 34—46.

die große Visitation der Jahre 1558 bis 1560 im Zusammenwirken der weltlichen und geistlichen Obrigkeit. Die entscheidende Initiative lag bei Herzog Albrecht V., der von dem energischen, entschieden katholischen Kanzler Simon Thaddäus Eck beraten wird, dem jüngeren Halbbruder des verstorbenen Ingolstädter Theologen⁹.

Die große Visitation wurde in den bayerischen Kirchensprengeln der Salzburger Kirchenprovinz bis in die abgelegenste Pfarrei durchgeführt und sorgfältig protokolliert. Das sicherste Bild der tatsächlichen Zustände in Bayern bietet das Bistum Freising, weil dieses Bistum bis auf wenige Pfarreien am Südrand ganz im Herzogtum Bayern sich erstreckte. Die Visitation im Bistum Freising wurde vom 4. September bis Dezember 1560 durchgeführt. Die Teilprotokolle im Archiv des Erzbistums und das vollständige Protokoll in der Schlußrelation, ein riesiger Folio-Band im Bayerischen Hauptstaatsarchiv¹⁰, bringen durchaus das Bild einer geordneten Kirche. Die vollständige Edition dieses Protokolls wird am Beginn nächsten Jahres erscheinen¹¹. Alle Pfarreien sind ordentlich besetzt, selbstverständlich nur mit Priestern, die in der katholischen Ordnung von einem Bischof geweiht sind. Die Gottesdienste werden in der herkömmlichen Weise gehalten, ebenso die Sakramente nach den alten gedruckten Ritualien gespendet. Die Stifte und Klöster sind im allgemeinen ordentlich geleitet, wenn auch die Mitgliederzahlen sich verringert haben. Bei Weltpriestern wird gelegentlich festgestellt, daß sie Weib und Kinder gehabt hätten oder derzeit noch bei sich hätten. Gegen die Verletzung der Zölibatsverpflichtung wird eingeschritten, obwohl man sich hüten mag, die Frage der Priester-ehen oder Priesterkonkubinate im ganzen Mittelalter und im 16. Jahrhundert mit dem Schlagwort der „Unsittlichkeit“ abzutun.

Daneben steht nun die Tatsache, daß der herzogliche Gesandte Dr. Augustin Paumgartner 1562 den Vätern in Trient in offener Rede die schlimmen Zustände der bayerischen Kirche dargelegt hat, eben auf dem Hintergrund der Visitation: Mit den Lehrern sei auch die katholische Lehre dem erzürnten Volk völlig verhaßt geworden — eine gewaltige rhetorische Übertreibung! Das einzige Mittel zur Abhilfe sei die Gestattung der Priesterehe für den Weltklerus, wenigstens so lange, bis der ärgste Priesterangel behoben sei.

Ob die geschilderten Verhältnisse in Italien und anderen Teilen der katholischen Christenheit wesentlich anders lagen, bleibe füglich dahingestellt. Der bayerische Gesandte hatte auf dem Konzil im Grunde nur der Aktion Kaiser Ferdinands I., des Schwiegervaters Herzog Albrechts V., zu sekundieren. Der Kaiser aber forderte, gedrängt durch die bedrohliche Situation der katholischen Kirche in seinen österreichisch-böhmischen Landen, die Gestattung von Laienkelch und Priesterehe. Deswegen hat Dr. Paumgartner in dunkleren Farben gezeichnet, als es nötig gewesen wäre.

Aber da stehen noch die Berichte des Dominikaners Ninguarda und die gleichfalls protokollierten Kenntnisse der Weihekandidaten aus dem späteren 16. Jahrhundert¹². Sehr viel lernt der Mensch durch Vergleichen. Das Anstößige, auch das

⁹ Quellen und Literatur bei Georg Schwaiger, Die Abtei Weihenstephan in der bayerischen Visitation des Jahres 1560, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 91 (1980) 103—114 (mit Edition des Protokolls der Visitation in der Benediktinerabtei Weihenstephan).

¹⁰ Kurbayern. Äußeres Archiv 4207: Freysingerische Visitations-Acta de Anno 1560 über Klöster, Pfarren und Filialen. 829 fol., mit einem Ortsverzeichnis fol. 830—837.

¹¹ Herausgegeben und kommentiert von meinem Schüler Anton Landersdorfer.

¹² Georg Pfeilschifter-Baumeister, Die Weihezulassung in den altbayerischen Diözesen

Schlechte, hinterläßt stets die tiefere Spur in der Weltgeschichte, besonders in den Schriftsätzen. Die ganz normale Pflichterfüllung, etwas Gutes also, gilt als selbstverständlich und fällt nicht weiter auf. Von dieser Tatsache her kann der alte, für den Rechts- und Strafrechtsbereich geltende Satz „Quod non est in actis, non est in mundo“ für die historische Betrachtung natürlich nur partikuläre Geltung haben. Was hätten wir z. B. für ein völlig unzutreffendes, schlechtes Bild der Kirche, wenn wir für die bayerische und deutsche Kirchengeschichte der Sailerzeit nur die üblen denunziatorischen Schilderungen eines Abbé Dumont, eines Uditore Troni in Augsburg oder auch das böse Gutachten Klemens Maria Hofbauers über den gottseligen Johann Michael Sailer heranzögen?¹³ Ganz zu schweigen von den Bildern der Kirche, der Päpste, der Bischöfe, der Priester und vieler Laien, wie sie in unserer Zeit von Rechts- und Linksextremen gröblich verzeichnet werden.

In einem Beitrag zur Festschrift für Hubert Jedin habe ich vor zwanzig Jahren die Freisinger Weihematrikel der Jahre 1570 bis 1581 untersucht¹⁴. Von einem Nachwuchsmangel an Seelsorgepriestern für die etwa 237 Pfarreien des Bistums Freising kann man überhaupt nicht sprechen. Jährlich werden 30 bis 50 Weltpriester und Ordensleute durch den Weihbischof Sebastian Haidlauff zu Priestern geweiht. In den Weihe-Examina werden auch die Lateinkenntnisse geprüft, besonders bei den anstehenden Tonsuristen und Minoristen. Unter Androhung des fürstbischöflichen Kerkers — *sub poena carceris* — werden Kandidaten aller Weihestufen zurückgewiesen, wenn sie nicht ordentlich Latein können, manche zweier- oder gar fünfmal. Man hat eben genügend Priester und wählt deswegen aus.

Da werden am 18. September 1574 gleich acht Kandidaten zurückgewiesen, darunter Matthias Kammel aus Landshut vom Subdiakonat, *quia dixit corpus in accusativo casu habere corpus*; vier andere, weil sie die Vokabel *vitulus* (Kalb) nicht übersetzen können. — Georg Perger aus Dorfen kann „*verum lumen*“ (das wahre Licht) nicht deklinieren. Georg Wehrer von Högling übersetzt „*crates* die staffeln“. Andere werden abgewiesen, weil sie nicht wissen, was „*ordines*“ sind, weil sie „*retributor*“ nicht erklären können, einer verwechselt *occidit* mit *occidit*. Johann Keller von Zorneding soll das *Praeteritum* von *cano* (ich singe) bilden und antwortet in ausgebreiteter pluralistischer Gelehrsamkeit: *cantivi, cantinui, ceci, cantui*. Johannes Pfanzelter übersetzt „*cereus ain kersch*“. Alle werden sie zurückgewiesen: *doctiores redeant*. Andere werden endgültig abgewiesen, so auch ein Anton Veichtmair aus Wessobrunn, gewiß ein Sohn der später so berühmten Künstlerfamilie.

Von den Erfahrungen heutiger Examina an den Universitäten her wird man über die Lateinkenntnisse dieser Kandidaten vor vierhundert Jahren milde urteilen. Denn die wenigsten Scholaren könnten heute auf lateinisch die Kerzen von den

des 16. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 7 (1934) 357—422. — Georg Schwaiger, Die Freisinger Weihematrikel der Jahre 1570 bis 1581, in: Reformata Reformanda. Festgabe für Hubert Jedin, hrsg. v. Erwin Iserloh und Konrad Repgen, II, Münster i. W. 1965, 236—252.

¹³ Zahlreiche Beispiele dafür bei Beda Bastgen, Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte, Band 17 u. 18), 2 Teile, München 1940. — Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München-Zürich 1982, bes. 106—125. — Karl Hausberger, Staat und Kirche nach der Säkularisation. Zur bayerischen Konkordatspolitik im frühen 19. Jahrhundert (Münchener Theologische Studien, I. Hist. Abt. 23), St. Ottilien 1983.

¹⁴ Siehe Anmerkung 12. Aus dieser Untersuchung sind auch die folgenden Beispiele genommen.

Kirschen unterscheiden oder gar das Flechtwerk (crates) von den „Staffeln“ (gradus), selbst wenn sie als stolze Kollegiaten vom Leistungskurs Latein kommen sollten. Und von anderweitigen Examenskenntnissen, von der Geographie bis zu den sieben Sakramenten der Theologie, könnte auch jeder Hochschullehrer höchst anschaulich berichten.

Nach wenigen Jahrzehnten des Erschlaffens, des Niederganges, wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts neues Selbstbewußtsein und neu gewonnene Kraft in der bayerischen Kirche sichtbar. Nun begann auch die große Hilfe neuer Orden erste Frucht zu tragen, der Jesuiten und Kapuziner vor allem, später der Franziskaner-Reformaten. Allmählich erhoben sich die alten Orden, an der Spitze die Benediktiner und Augustinerchorherren, zu neuer Kraft. Einige Klöster haben sich auch im 16. Jahrhundert stets gut behauptet, so die Benediktiner von St. Emmeram¹⁵ und die Augustinerchorherren in Rohr¹⁶. Nicht von ungefähr erhielt die Barockkultur in den katholischen Ländern ihre reichste Ausprägung. Darin spiegelt sich, keineswegs nur auf die gewaltig aufbrechenden bildenden Künste beschränkt, der Aufschwung des erneuerten kirchlichen Lebens, aber auch das Triumphgefühl wiedergewonnenen Selbstbewußtseins, wiedererlangter Sicherheit nach vielfacher Gefährdung, nach den Jahrzehnten der Mutlosigkeit. Damit ist auch schon gesagt, daß die volle Entfaltung der Barockkultur nördlich der Alpen erst nach dem Ende der furchtbaren Kriege einsetzen konnte, die an der Religionsfrage sich entzündet, dann aber rasch in politische Großmächtkämpfe europäischen Ausmaßes sich ausgeweitet hatten. Gerade im alten Bayern war die Barockkultur zutiefst religiös geprägt. Es war die letzte Epoche, deren vielgestaltige Lebensformen wesentlich von der Kirche gestaltet und getragen wurden. Bis zum Zusammenbruch der Reichskirche, bis zur gewaltsamen Klosteraufhebung am Beginn des 19. Jahrhunderts, blieb das Gesicht des Landes geistlich bestimmt, und heute noch ist dem Wissenden das verhaltene Nachklingen fühlbar.

Die Baukunst kann wohl den ersten Zugang eröffnen. Doch handelt es sich hier nur um einen Teilbereich, freilich einen recht wesentlichen, unmittelbar ins Auge springenden. Die Unvernunft des 19. Jahrhunderts im Bunde mit der Prädominanz der damals vorherrschenden Geschichtsschreibung, dazu die geistig verheerende, vielfach von oben verordnete Ghetto-Gesinnung der deutschen Katholiken hat im vorigen Jahrhundert zur rückschauenden Verfälschung des geistig-kulturellen Lebens in Deutschland geführt, besonders der Barockkultur der katholischen Lande im 17. und 18. Jahrhundert. Nun glaubte man sich dieser Vergangenheit verlegen schämen zu müssen. Besonders peinlich empfand man nun das Fehlen der großen katholischen Stimme in der letzten klassischen Epoche der deutschen Literatur. Die Österreicher plazierten ihren großartigen Grillparzer schüchtern an die Seitenteile des Wiener Burgtheaters, und Friedrich Hebbel versprach gar die Krone des untergegangenen Königreiches Polen dem, der Stifters „Nachsommer“ bis zum Ende lesen könne.

Aber standen nicht überall noch die gewaltigen Kirchen und Klöster, die mächtigen geistlichen Residenzen, die wundersamen Dorf- und Wallfahrtskirchen im gan-

¹⁵ Walter Ziegler, Das Benediktinerkloster St. Emmeram in Regensburg in der Reformationszeit (Thurn und Taxis-Studien 6), Kallmünz 1970.

¹⁶ Johannes Zeschick, Das Augustinerchorherrenstift Rohr und die Reformen in bairischen Stiften vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Neue Veröffentlichungen des Institutes für Ostbairische Heimatforschung 21, Passau 1969.

zen katholischen Land, trotz vielfacher barbarischer Verwüstung an der Schwelle des Jahrhunderts? Waren nicht allein schon diese in geistlich-weltlicher, leiblich-seelischer katholischer Harmonie erwachsenen Werke ein ebenbürtiges oder sogar überlegenes Gegenstück zur literarischen deutschen Klassik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts? Warum konnte nicht beides nebeneinander glänzen? Das einfache Volk in Bayern, und zwar in Stadt und Land, hat sich mit untrüglicher Instinktsicherheit nie die Freude an den „schönen“ Kirchen nehmen lassen, am wundersamen, schier unvergleichlichen kirchlichen Rokoko.

Und wie stand es denn wirklich mit der Pflege der Wissenschaften im 18. Jahrhundert, nicht nur an den Musteruniversitäten Halle und Göttingen, sondern an allen sechzehn oder achtzehn katholischen Universitäten des Reiches, die alle mehr oder minder stark von den „Theresianischen Reformen“ — letztlich im Geist katholischer Aufklärung — geprägt wurden?

Das alte Bayern blieb bis 1799 im wesentlichen intakt, geistlich geprägt, in unbrochener Kontinuität sogar mittelalterlich geprägt bis zum stärkeren Durchbruch einer maßvollen Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Hier ist daran zu erinnern, daß das agilolfingische Bayern schon im 8. Jahrhundert die dichteste Klosterlandschaft im mittleren Europa dargestellt hatte und daß es so bis zum Ende des alten Reiches geblieben ist. Man traf alle paar Wegstunden auf ein Kloster. Die meisten von ihnen, besonders die Prälatenklöster, und hier wieder an der Spitze Benediktiner und Augustinerchorherren, bildeten bis zur Säkularisation nicht nur religiöse, sondern ebenso auch kulturelle Mittelpunkte einer weiten Umgegend. Sicherlich gab es da und dort verfallende, zerstrittene Konvente. Eine gewisse Reduzierung, eine „Flurbereinigung“, war wohl nötig. Aber die übergroße Mehrzahl der bayerischen Stifte und Klöster befand sich im 18. Jahrhundert, vor dem Einbruch der Ausnahmegesetze, Sondersteuern und Revolutionskriege, in guten ökonomischen und geistlichen Verhältnissen. Nach der päpstlichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu übertrug Kurfürst Karl Theodor 1781 den Prälatenklöstern das ganze höhere Bildungswesen bis hinauf zur Universität Ingolstadt. Manche Konvente, wie die der Augustinerchorherren zu Polling, der Benediktiner von St. Emmeram, Oberaltaich, Ensdorf, Tegernsee, Benediktbeuern, Metten und Prüfening, zählten Mitglieder hervorragender Gelehrsamkeit. Neben Philosophie und Theologie wandte man sich mit steigendem Interesse den neuen Fächern zu, dem Studium der orientalischen Sprachen zum besseren Verständnis der Heiligen Schrift, der kritisch betriebenen Geschichtswissenschaft im Geist der französischen Mauriner und besonders den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften, von der Mineralogie und Botanik zur Physik, Meteorologie und Astronomie. Anselm Desing in Kremsmünster und Ensdorf, Cölestin Steiglehner von St. Emmeram in Regensburg waren hier die bedeutendsten Gelehrten¹⁷. Hier zeichnete sich unter dem Einfluß einer maßvollen Aufklärung etwas für Christentum und Kirche ganz Wesentliches ab: ein neuer Brückenschlag zwischen Theologie und den aufstrebenden Naturwissenschaften, zwischen den seit dem „Fall Galilei“ feindlich gewordenen Brüdern

¹⁷ Lit. bei: Georg Schwaiger, Die Benediktiner im Bistum Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 12, Regensburg 1978, 7—60, bes. 49—54. — Georg Schwaiger, Die kirchlich-religiöse Entwicklung in Bayern zwischen Aufklärung und katholischer Erneuerung, in: Wittelsbach und Bayern, Band III/1: Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1799—1825. Hrsg. v. Hubert Glaser, München-Zürich 1980, 121—145.

Glauben und Wissen. Die Übertragung so vieler Lehrstühle der Universität Ingolstadt an Mitglieder der Prälatenklöster seit 1781 verstärkte diese Hoffnungen trotz aller Streitigkeiten im einzelnen, obwohl nun auch am Werk Immanuel Kants die Geister sich zu scheiden begannen, in Ingolstadt wie an den fürstbischöflichen Universitäten Salzburg und Dillingen, Bamberg und Würzburg, Münster, Bonn und Mainz. Die Aufhebung der Klöster zerschlug manch hoffnungsvolle Ansätze einer fruchtbaren Auseinandersetzung zwischen den Erfahrungswissenschaften und den Positionen der überkommenen Theologie, einer Auseinandersetzung, die zur Lebensfrage einer glaubwürdigen christlichen Verkündigung im 19. und 20. Jahrhundert werden mußte. Die später gerade von katholischen Theologen Deutschlands unternommenen Versuche des 19. Jahrhunderts beschränkten sich fast ausschließlich auf das philosophische Feld. Aus dem Bereich der Erfahrungswissenschaften und der aufkommenden Technisierung haben sich die Katholiken im 19. Jahrhundert fast völlig zurückgehalten, mit den bis in die neueste Zeit spürbaren Folgen.

Am Beginn der bayerischen Kirchengeschichte des vorigen Jahrhunderts steht, wie an so vielen Anfängen der Geschichte, ein äußerer Zusammenbruch, zunächst katastrophalen Ausmaßes. Der Untergang der Reichskirche in den Auswirkungen der von Frankreich ausgehenden Revolution traf ganz Deutschland, am schwersten die bisher geschlossen katholischen Länder, ausgenommen nur die Habsburger Erbländer. Nicht so sehr das Ende der geistlichen Staaten, der Fürstbischöfe und Reichsprälaten, deren Zeit abgelaufen war, brachte den tiefen Einbruch, als vielmehr die staatliche Aufhebung und Konfiszierung der Stifte und Klöster. Von diesem barbarischen Akt äußersten Rechtsbruches, wenn auch in die Formen positiven Rechts neuester Herkunft gekleidet, blieb die katholische Kirche Deutschlands durch das ganze folgende Jahrhundert — und darüber hinaus — tief gezeichnet. Eine geistige, religiöse und kulturelle Tradition, die in über tausend Jahren gewachsen war und, vor allem in Bayern, Land und Volk geprägt und getragen hatte, war nun jäh zerschlagen.

Was ein gutes Benediktinerkloster etwa für einen Ort und eine weite Umgegend religiös und kulturell bedeutet, können manche meiner Zuhörer aus dem Augenschein ermesen, wenn sie Niederaltaich oder Rohr früher kannten und heute besuchen.

Wie tief die ideologische Verblendung ging, beweist der Eintrag des geistig bedeutendsten der Klosteraufhebungskommissäre in sein Tagebuch 1803: „Von heute an datiert sich eine Epoche der bayerischen Geschichte, so wichtig, als in derselben noch keine zu finden war . . . Die philosophischen Geschichtsschreiber werden von der Aufhebung der Klöster, wie sie es von der Aufhebung des Faustrechts taten, eine neue Zeitrechnung anfangen, und man wird sich dann den Ruinen der Abteien ungefähr mit eben den gemischten Gefühlen nähern, mit welchen man jetzt die Trümmer der alten Raubschlösser betrachtet.“¹⁸ Dieser Geist schien jetzt zu triumphieren. Das „geistliche Gesicht“ des alten Bayern war zutiefst verwüstet und geschändet¹⁹.

¹⁸ Johann Christoph von Aretin, Briefe über meine literarische Geschäftsreise in die bayerischen Abteien. Hrsg. v. W. Bachmann, München 1971, 51.

¹⁹ Beste Übersicht über die Säkularisation in Bayern (mit Quellen und Literatur nach dem gegenwärtigen Forschungsstand): Eberhard Weis, Die Säkularisation der bayerischen Klöster 1802/03. Neue Forschungen zu Vorgeschichte und Ergebnissen (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte, Jahrgang 1983, Heft 6), München 1983.

Aber Friedrich Karl von Savigny, Sailers Kollege und bald schon Freund, der glänzende Jurist und Rechtshistoriker protestantischer Herkunft, schreibt 1809 aus Landshut an einen Freund in Berlin: „Unsere Universität leidet an großen Übeln des Augenblicks und an größeren, welche dauernd sind . . . Das Beste, ja das einzig Gute, was von Anstalt und Einrichtung gut ist, liegt in den Resten der alten geistlichen Verfassung. Davon, ich meine von den eigentümlichen Verhältnissen der katholischen Geistlichkeit, ihrer Erziehung und Bildung, haben wir anderen gar keinen Begriff, und es ist etwas in seiner Art ebenso Vortreffliches und Herrliches als das ganz verschiedene Wesen unserer [protestantischen] Universitäten. Aber freilich sind es nur noch Reste, mit plumpen Händen haben die Regierenden das herrliche Werk zerbrochen, unfähig, an seiner Stelle etwas Treffliches von dieser oder ander Art zu bilden.“²⁰

Am Beginn des 19. Jahrhunderts, an einer Zeitenwende, stand die katholische Kirche in Bayern — wie in ganz Deutschland — vor einem gewaltigen Trümmerhaufen. Die Bischofsstühle verwaisten und durften vorerst nicht mehr besetzt werden. Doch blieb überall in Land eine geordnete, wenn auch vielfach bedrängte kirchliche Verwaltung erhalten. Weitergetragen wurde katholisches, kirchliches Leben durch die Treue des Volkes und durch den reichlich vorhandenen Seelsorgerklerus. Störungen des religiösen Lebens gab es, auch tiefe Verletzungen; denn in keinem Punkt ist die Seele des gläubigen Volkes so empfindlich wie dort, wo man die religiösen Gefühle verletzt. Aber es gab eben in der kritischen Zeit an der Jahrhundertwende keinen Bruch der kirchlichen Kontinuität. Die Säkularisation von 1802/03 hatte grundsätzlich das Ortskirchenvermögen, die Dotation der Seelsorgestellen und Seelsorgekirchen, nicht berührt; bei den bisherigen Klosterpfarreien wurde sogar eine neue Dotation festgelegt. So liefen Seelsorge und religiöses Leben weithin in der bisherigen Form weiter. Die staatlichen Reglementierungen der Montgelas-Zeit wurden nur zum geringen Teil beachtet. Im Notjahr 1816/17 erzwang der Zorn der Bauern fast überall wieder die alten Flurprozessionen, Bittgänge und Wallfahrten²¹, und schließlich konnte sich das religiöse Leben nach Vollzug des Konkordates von 1817 und in den glücklichen Jahren der Regierung König Ludwigs I. wieder ungehindert entfalten.

Im neuen bayerischen Staat, den wesentlich Minister Montgelas baute, kamen zu den drei altbayerischen Provinzen nun die neuerworbenen Gebiete in Franken, Schwaben und die linksrheinische Pfalz. Die territorialen Veränderungen verschoben überall in Deutschland die konfessionellen Grenzen aus der Zeit der Glaubenskämpfe. Parität der Bekenntnisse, nicht nur Toleranz, wurde zur staatspolitischen Notwendigkeit, auch im Königreich Bayern; etwa ein Drittel der Bevölkerung gehörte fortan der evangelisch-lutherischen Kirche an.

Trotz des äußeren Zusammenbruchs und mancher inneren Gefährdung fehlte es in der katholischen Kirche Bayerns — und ganz Deutschlands — nicht an eindrucksvollen geistlichen Gestalten, Priestern und Laien, die mit Geistesmacht und Glaubensstärke darangingen, den alten Glauben in der stürmisch aufgebrochenen neuen Zeit zu leben, zu verkünden, glaubwürdig darzustellen, das schwer erschütterte

²⁰ Savigny an J. H. Chr. Bang, aus Landshut, 25. September 1809. Hubert Schiel, Johann Michael Sailer, Leben und Briefe, I: Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Regensburg 1948, 416.

²¹ Georg Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817), München 1959, 381—390.

Kirchenwesen reiner, geläuterter, frömmere wieder zu bauen. Johann Michael Sailer, der Universitätslehrer, Seelenführer, geistliche Schriftsteller von großer Sprachgewalt, zuletzt Bischof von Regensburg, ist hierin für Bayern — und weit darüber hinaus — an hervorragender Stelle zu nennen²². Sailer vor allem hat mit seinem gesprochenen und geschriebenen Wort die Brücke geschlagen von der alten in die neue Zeit, besonders aber durch seine Priesterschule ein gläubiges Volk gebildet und ein Erbe gesichert, von dem Altbayern und Schwaben, wenn auch unbewußt, heute noch zehren.

Dürfen wir das noch so sagen, wenn wir auf die letzten dreißig Jahre zurückschauen? Damit wären wir eigentlich bei der vierten Phase eines radikalen Umbruchs in der bayerischen Kirchengeschichte — und bei der Frage kirchlicher, christlicher Kontinuität in unserer Zeit. Die zwölf verbrecherischen Jahre der Hitlerzeit haben die beiden großen Kirchen in Deutschland nicht brechen können. Dazu war die Zeit zu kurz und die Glaubenskraft zu lebendig. Erst der Zweite Weltkrieg und der ihm folgende allgemeine Umbruch haben in unserem Land, in der katholischen Kirche Bayerns, das 19. Jahrhundert beendet, jahrhundertealte Traditionen abgebrochen²³.

Seit dreißig Jahren sind unsere Dörfer, Marktflecken und Landstädte — weniger die großen Städte — in grundstürzende Wandlungen, in die Auflösung jahrhundertalter Ordnungen hineingerissen. Die Zwangsumsiedlungen und Vertreibungen im Gefolge des Krieges waren nur zum Teil ursächlich. Den weit schwerer wiegenden Anstoß brachte die fortschreitende Technisierung, der rasche Aufbruch der Industriegesellschaft, am deutlichsten sichtbar im Ende des Zeitalters der Pferde. Die Älteren haben dies alles vor drei Jahrzehnten, in den fünfziger Jahren, als bereits erwachsene Menschen miterlebt — und doch kaum richtig wahrgenommen, daß sich in kurzer Zeit eine Wende mit unabsehbaren Folgen für den Menschen und die ihn umgebende Welt angebahnt und vollzogen hat, grundstürzend wie keine Wandlung in der uns faßbaren Geschichte, auch nicht im Übergang von der Stein- zur Bronze- und Eisenzeit; denn damals ging es sehr langsam, und im Grunde wurden nur Werkzeuge aus Holz und Stein allmählich durch Metall ersetzt.

Unser aller Verantwortung ist gefordert. Alle Kirchentage unserer Zeit beschäftigen sich mit den zuletzt angerührten Fragen, mit christlichem Glauben und Leben heute und morgen. Die Religion galt im alten Bayern als der tragende Grund aller menschlichen Ordnung. Die Kirche ist immer auch ein Stück Zeitgeschichte. Sie wird getragen — oder nicht getragen — vom Glauben der Menschen ihrer Zeit. Die Frage der Religion kann in Europa, in der alten abendländischen Welt — ich wage dieses Wort — nur die Frage des Christentums sein. Katholische und evangelische Christen sitzen da im gleichen Schiffelein auf stürmischer See. Im biblischen Bericht verwies der gemeinsame Herr den Seinigen ihren Kleinglauben: Und Er gebot dem Sturm und der See (Mt 8, 26).

²² Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München-Zürich 1982. — Johann Michael Sailer und seine Zeit, hrsg. v. Georg Schwaiger und Paul Mai, Regensburg 1982 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Band 16).

²³ Georg Schwaiger, Das Erbe des 19. Jahrhunderts in der katholischen Kirche Bayerns, in: Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, hrsg. v. Georg Schwaiger, I, München-Zürich 1984, 16—48.